

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 32.

Sonntag, den 7. August 1898.

V. Jahrgang.

Friedrichsruher Erinnerungen.

Dem enggezogenen Kreise derjenigen, welche das Glück genossen haben, während der letzten Lebensjahre des Fürsten Bismarck in persönliche Beziehungen zu Schloß Friedrichsruh zu treten, gehörte auch Herr Carl Echhoff an, der, wie noch erinnerlich sein wird, in Berlin die kostbaren Ehren-Geschenke, die dem Fürsten aus Anlaß seines 80. Geburtstages dargebracht worden waren, zu einer Ausstellung vereinigte. Herr Echhoff hatte damals Auswahl, Verpackung und Versendung der Ausstellungsgegenstände in Friedrichsruh geleitet und dabei manches persönliche Erlebnis mit dem greisen Fürsten. Hören wir, was er uns darüber erzählt:

„... Obwohl alles Mindergeeignete ausgeschieden wurde, gelangten doch 1109 Nummern zum Transport nach dem Concerthause in der Leipziger Straße. Bei diesen Arbeiten überraschte mich der Fürst des Ofteren, anfangs seltener, später täglich vor dem Frühstück und nach der Spazierfahrt vor dem Diner. Ich ließ jedes Mal eine Anzahl interessanter Gegenstände aufstellen, die ich dann dem Fürsten vorführte. Bei diesen Gelegenheiten mußte ich immer wieder den übersprudelnden Humor und die geistige Frische des Achtzigjährigen bewundern. An jeden Gegenstand knüpfte er eine interessante Belehrung oder Lebenserinnerung. Bei einem Gespräche über unsere Stellung zu den Franzosen führte der Fürst in schlagender Weise aus, „daß die Rassenfeindschaft unter den Menschen ihre natürliche Begründung hat und aus diesem Grunde eine endliche Verbrüderung aller Menschen unmöglich sei.“

In Friedrichsruh wurde, wie alle Gäste des Fürsten rühmen, eine ganz vorzügliche Küche geführt, die der besonderen Leitung der fürstlichen Tochter, der Frau Gräfin Nankau, unterstellt war. Viele Speisen lieferten die eigenen Wälder, Gärten und Teiche, ja der Fürst erklärte mir, daß er in Varzin fast ausschließlich von seinem Grund und Boden lebe. In Friedrichsruh freilich waren fast täglich Hamburger und Berliner Firmen durch Delikatessen vertreten. Auch an Getränken herrschte kein Mangel. Neben diversen Weinen, zierten Cognac und hundertjähriger Korn den Tisch. Geheimrath Schweminger, welcher gewöhnlich zur Linken des Fürsten saß, zögerte nicht, dem Fürsten einen Schnaps zu kredenzen, denn nach seiner Aussage erforderten starker

Appetit und das Friedrichsruher feuchte Klima solche Konservierungsmittel. Bei einer Gelegenheit äußerte der Fürst, „ihm sei die Verstellungskunst und die zur Schau getragene Untergebenheit der konventionellen Menschen zuwider; auf derartige Creaturen könne man nie rechnen.“

Am 12. Mai sollten die Geschenke nach Berlin übergeführt werden. Als ich an der Abschiedstafel saß, äußerte die Frau Gräfin Nankau zu mir: „Sie haben das beste Ausstellungsobject vergessen!“ In meinem Sammeleifer fragend, wo sich dasselbe befinde, deutete die Gräfin auf den Fürsten und sagte in launiger Weise: „Den müßten Sie mitnehmen, doch er geht nicht mehr nach Berlin!“ Ausnahmsweise gab es an diesem Tage noch eine Spezialität der fürstlichen Tafel: Riebiße, wovon ich mir eins zum Andenken erbat. Meine unbescheidene Bitte motivirte ich dadurch, daß ich diese seltene Gelegenheit beim Schopf ergreifen müßte. Der Fürst antwortete: „Der Riebiß hat ja glücklicher Weise einen Schopf; aber nehmen Sie wie Schweppermann gleich zwei Eier.“ Das that ich auch.

Während der Tafel wurden dem Fürsten öfters eilige Postfächer unterbreitet. Bei einem solchen Anlaß gab er seinen Unmuth über unleserliche Unterschriften zu erkennen, die ihm während seiner Amtstätigkeit manches Aergerniß bereitet hätten. „Zunächst“, so sprach der Fürst, „bediente ich mich des Vergrößerungsglases, um eine schlechte Unterschrift zu entziffern, und wenn es damit nicht gelang, so schnitt ich sie heraus, klebte sie auf das Antwortcouvert und überließ es unserer findigen Post, den Adressaten zu ermitteln.“

Nie in meinem Leben habe ich soviel Bekanntschaften angeknüpft als während meines Aufenthaltes in Friedrichsruh, beispielsweise wurde ich am 8. Mai sämmtlichen Bürgermeistern des Königreiches Sachsen vorgestellt. An jedem Tag kamen andere Gäste, die dem Fürsten ihre Huldigung darbrachten. Es war jedesmal ein erhebender Moment, wenn die Menge draußen unter dem Balkon im Park auf das Erscheinen ihres greisen Lieblings wartete. Beim Heraustreten der gigantischen Gestalt herrschte gewöhnlich einige Sekunden lang staunendes Schweigen, aber dann brach die Begeisterung hervor und Hoch-, Hurrah- und Heil-Rufe erfüllten die Luft.

Während des Empfanges der lieblichen Glückwunschs-Deputation der schlesischen Frauen nahm ich Abschied vom Sachsenwalde, um mit dem von Altona kommenden D-Zuge,

der auf Veranlassung des Fürsten hier kurze Zeit hielt, nach Berlin zu fahren, wohin die Wagen mit den Ehrengeschenken schon unterwegs waren, denn die Königlich-eisenbahn-Direktion hatte mir gestattet, die Geschenke mit dem Personenzuge zu befördern.

Noch oft bin ich während des Sommers nach Friedrichruh gefahren, denn täglich trafen Geschenke ein, die noch zur Ausstellung gelangen sollten. Besonders herzlich war die Art des Fürsten, seine Gäste zu Tisch zu bitten. Als ich zu Pfingsten mit meiner Frau in Friedrichruh weilte, sagte der Fürst zu dieser: „Sie werden doch mit uns essen, die Speisekammer meiner Tochter wird wohl genügend Vorrath haben“. An diesem Tage machte ihm Professor Spbel seinen letzten Besuch. Der Fürst, gefolgt von seinem Tyras, gab dem scheidenden Gast das Geleite zum Wagen. Hierauf eröffnete er mit meiner Frau die Abendtafel, bei welcher er besonders mit lieben Worten seiner entschlafenen Gemahlin gedachte. Auf seine Enkel, die beiden Grafen Rauhau blickend, betonte er, „daß das Beste, was er seinen Enkeln sagen könne, die Mahnung sei, sich stets gerade zu halten, die übrige Erziehung müsse er seinen Kindern überlassen.“

Dies sind einige Erinnerungen aus der Fülle der Erlebnisse in Friedrichruh. Manche Zeichen gemahnen mich an die lehrreiche Unterhaltung mit dem Altreichs-lanzler, der ich unendlich Wissenswerthes verdanke. Als besonderes Kleinod bewahre ich einen Spazierstock, welchen der Fürst mir mit einem Begleitschreiben übersenden ließ. Der Stock ist aus einer Eiche des Sachsenwaldes geschnitten, mit dem geschnittenen Bildniß des alten Kaisers Wilhelm versehen und vom Fürsten mit Vorliebe Jahre lang benutzt worden.



Der Fürst der schwarzen Berge.

Von Carlos von Wallis.

(Nachdruck verboten.)

„Nikita“ nennen ihn die deutschen und wohl auch die englischen Blätter. Warum, das wissen sie selber nicht, denn „Nikita“ ist ein Rosenname für Nikolaus, „lieber, kleiner, süßer Nikolaus“ etwa, und dieser Name, den ihm die Blätter da geben, macht ihm viel Spaß, ihm dem Beherrscher der Falken, ihm, den Fürsten der schwarzen Berge, ihm Kutaz Nikolaus von Montenegro.

„D.“ meinte er einst zu mir, als ich ihn wegen eines Angriffs befragte, der in einem der leitenden österreichischen Blätter gegen ihn stand, „das ist so böse nicht gemeint, Sie sehen ja, sie nennen mich immer noch Nikita, ihren lieben, kleinen Nikolaus, und so lange sie das thun, hat es keine Gefahr.“

Gerade in jüngster Zeit nun, haben sich die Angriffe auf den Fürsten gemehrt und sind in das Maßlose gestiegen. Das beliebte Wort vom „Fürsten der Hammelblöße“ kehrte in lieblichem Reim mit andern Rosenamen ähnlicher Art wieder, und der Fürst wurde als ein Mittelglied zwischen Räuberhauptmann und Gemohnheitsläufer hingestellt.

Gerade Fürst Nikolaus aber verdient Angriffe persönlicher Art am allerwenigsten, mag man auch über seine politischen Aspirationen denken, wie immer man wolle. Fürst Nikolaus ist unfreizeitig eine der kraftvollsten

Individualitäten, denen man auf europäischen Fürstenthronen begegnen konnte. Er hat das Ländchen, das er beherrscht, nicht nur zu einem Faktor, mit welchem gerechnet werden muß, gemacht, nein, er „der Sohn von Schweinehirten und Treibern“, hat sich auch mit den nützlichsten Fürstenhäuser verschwägert und ist durch glückliche Heirathen seiner Kinder jetzt schon mit dem russischen und englischen dem Kaiserhause und Königshause Italiens verwandt. Aber mehr noch, er hat nicht nur sich und seinem Lande Ansehen verschafft, nein, er hat sein Duobezlänbchen auch zu einem wahren Musterstaat gemacht.

Nur wer das Land nicht kennt, kann über dasselbe so schreiben, wie dies noch immer geschieht.



Vor allen giebt es kein Land, in welchem man seines Lebens und Eigenthums so sicher ist, wie in dem Lande der Falken. Ich erinnere mich, daß Frau von Kuzinska, die Gemahlin des österreichischen Minister-Residenten, einen kostbaren Brillantring verloren hatte, dessen Besitz für jeden Montenegriner ein Vermögen bedeutet hätte. Der Resident eilte sofort zum Fürsten und theilte ihm den Verlust mit. Lächelnd erwiderte ihm der Fürst: „Der Ring Ihrer Frau Gemahlin liegt auf der Straße von hier nach Nyegosch, etwa hundert Schritte von der großen Höhle entfernt.“

Erstaunt fragte der Resident, woher der Fürst das denn wisse. Fürst Nikolaus aber entgegnete: „Zehn oder zwölf meiner Leute haben mir schon gemeldet daß sie den Ring haben liegen sehen.“

„Ja, aber weshalb haben sie ihn nicht aufgehoben und hergebracht?“

Da lächelte der Fürst wieder.

„He, Janko,“ rief er einem gerade an der Ulme vorübergehenden Bauer zu, „komm einmal her, sage mir, weshalb hast Du den Ring nicht gebracht?“

„Herr,“ entgegnete aber dieser, „wo werde ich denn? Soll man denn glauben, daß ich auch nur einen Augenblick daran gedacht hätte, ihn zu nehmen?“

Der Resident war über diese Auffassung, diese Ehrlichkeit ganz erstaunt. Der Fürst aber fragte ihn nicht ohne Stolz und nicht ohne Spott: „Ja, Excellenz, weshalb erstaunen Sie denn, ist man in Ihrem Lande denn weniger ehrlich?“

Und solcher Geschichten könnte ich mehr als eine erzählen. Die unglaubliche Ehrlichkeit des montenegrinischen Volkes hat aber auch ihren ganz besonderen Grund und dieser Grund ist die furchtbare Strafe, die den heimischen Dieb trifft. Es ist die — Achtung.

Kein Haus nimmt den Dieb auf; selbst die eigenen Eltern, selbst die Gattin, selbst die Geliebte verschließen vor ihm das Haus. Wie ein Pestbehafteter wird er gemieden. Niemand reicht ihm auch nur ein Stück Brot und es bleibt ihm nichts übrig, als sich verzweifelt selber das Leben zu nehmen, oder das Land zu verlassen. Für den Montenegriner aber ist das Verlassen des Landes, ohne die Hoffnung der Wiederkehr, die Sicherheit zu Grunde zu gehen am Heimweh, an der Sehnsucht nach seinen wilden, herrlichen Bergen, die ihm nichts bieten, nichts als die Freiheit und das Bewußtsein ein Montenegriner zu sein.



Berliner Mode-Plauderei.

(Nachdruck verboten.)

Die blauen Farben sind die ausgesprochenen Modenfarben dieser Saison, und an ihrer Spitze marschirt das sanfte Himmelblau, im Schneiderlatein bleu ciel genannt. Aber der Himmel weint ob dieser Profanation — weint so viel Thränen wie er sonst in keinem Sommer geweint. Nur ganz versipst haben sich die reizenden Hochsommer-Toiletten hervor. Da sieht man das blaue Himmelblau durch schwarzen Tüll verschleiert, in den lila Orchideen eingestickt sind, dort entzünden uns quergebippte graublaue Piquékleider, deren Einfachheit durch einen hochrothen Kragen belebt wird, dann wieder sind es die durchweg plissierten goldgelben Bastikleider, die anmuthigen Gewänder aus blumendurchwirkten Muß, aus Valenciennes und himmelblauem Crêpe de Chine, aus weißer mit Aehren besetzter Seidengaze! Als etwas kühn bewundere ich eine Toilette aus türkisfarbenen Alpaka mit firschrothem Westeneinsatz; ein antiker Silbergürtel versöhnt uns mit der hypermodernen Richtung, und der große mit Hafer und Gerste beladene Rumbhut, unter dessen Krempe sich eine firschrothe Rosette duckt, will auch für Einfachheit plaidiren.

Frau Mode hat zwar den Staub der Großstadt von den Füßen geschüttelt — aber auch während der Ferien entdeckt und erfindet sie. Da kommt ein neuer Vorkat mit schmalen andersfarbigen Wellenlinien in feinen Zusammenstellungen wie lichtgrau-citronengelb, flieber-rosa. Ein Seidenstoff, der mit farbigem Plüsch gestreift ist, hat gleichfalls den Reiz der Neuheit und wirkt besonders gut in Havannabraun-Lichtbraun, Weiß-Weinroth, Pfaublau-Moosgrün. Auch Ton auf Ton gemustert oder in dem jetzt wieder beliebten Schwarz-Weiß kommt der Stoff vorzüglich zur Geltung. Die Mischung Schwarz-Weiß ist in einigen Luxusbädern, wo man bekanntlich nicht der Gesundheit sondern der Mode lebt, mit Beifall aufgenommen worden. So gefällt man sich in schwarz-weißgestreiften Foulardkleidern, rückwärts schräg, vorn gradlinig geschnitten (der neueste Unsinn) in weißen Radlercostümen mit schwarzen Sammetjackchen, in weißen Tuchkleidern, die aber und aber mit schwarzem Sammetband benäht sind und — in schwarzen Westen zu weißen Mullkleidern. Eine förmliche Rage für schwarz-weiße Modeartikel herrscht zum Beispiel in dem

internationalen Marienbad; auch die Herren halten dort zur preussischen Landesfarbe und tragen einmüthig weiße Faltenhemden mit schwarzen Streifen, schwarz-weißcarirte Cravatten, weiße Strohhüte mit schwarzem Rand.

Eine überaus hübsche Toilette in dieser neuen oder sagen wir uralten Richtung besteht aus weißem Foulard mit nutzgroßen schwarzen Punkten. Den Rock garniren 3 schwarze Chantilly-Einsätze, je 15 Ctm. von einander entfernt. Die Zwischenräume werden durch eine Bickadorte aus schwarzer Spitze ausgefüllt; ebenso ist Blouse und Ärmel von schwarzen Einsätzen durchquert, die um so gefälliger wirken, da sie mit blaßlila Seide unterlegt sind. Vorn öffnen sich 2 schmale Revers über einem weißen Chiffon-Einsatz, und den Abschluß bildet eine flotte Schleiße aus lila Grosgrain. Sehr feindlich war eine weiße Tuchrobe mit schwerem gelbem Guipirebesatz, die auf dem Steg in Heringsdorf Sensation machte. Die Taille über der Brust stramm und mit 2 Reihen Guipire-Baden benäht, bildete nach dem Gürtel zu 4 breite Mönchsfalten, deren unterste ein klein wenig auf die Hälfte stieß. Auch der Rock war am Saum in ziemlich breiten Mönchsfalten abgenäht, während ein 20 Ctm. breiter Guipirestreifen die Mitte deckte. Links über der Brust leuchtete eine tief-orangefarbene Sammet-Rosette, und von dem hohen gelben Kragen hoben sich 2 umgebogene weißseidene Spitzen (alias Vatermörder) sehr gefällig ab. Auch dieses Costüm wurde durch einen mit Hafer und Gerste beladenen Hut vervollständigt, dessen Rand mit gelbem Sammet eingerollt und dessen Krempe mit Theerosen garnirt war.

Was Frau Mode aber als letzte Neuheit proklamirt — das langzipflige Cape — kann unmöglich den Beifall der Damenwelt finden, denn es gleicht im Grunde einer schwerfälligen Schabrade, mit der man sich aus irgend einem unerklärlichen Grunde die Schultern hängt. Im Modesaal Petrus sieht man solch eine Schabrade aus Seide, Chiffon und Spitzen geradezu genial componirt und doch sehr häßlich. Der obere Theil aus schwarzer Seide ist mit eingewebten weißen Schleifen gemustert, deren Ränder mit Jet, Stahl und Korallen ausgenäht sind. An diesen festen Theil reihen sich 3 faltige Volants aus Spitze, lila Chiffon und lila Plüschseide, alle drei sehr kraus angelegt, vorn abgerundet und schräg nach dem Halse hinaufgeführt, wo eine enorme schwarzsamtene Rinnschleiße, die aus lila Stoffgewirr hervorragt, den Schlußstein bildet. Das luxuriöse Cape ist breiviertel lang und mit corallenroter Seidenmoirée gefüttert. Wer aber kauft ein solch extravagantes Kleidungsstück? Höchstens eine Dame „aus jener Welt“, — und die sind bei uns nicht tonangebend.

Zoo



Gemeinnütziges.

Die Aloe pflanze scheint aus der Gärtnerei fast ganz verschwinden zu wollen, und das ist bedauerlich, denn dieselbe besitzt eine außerordentliche Heilkraft, so daß man im Haushalt immer ein oder mehrere Exemplare züchten sollte, zumal sie ungemein leicht zu behandeln ist. Die wohlthätige Eigenschaft der Aloe besteht darin, daß sie Wunden aller Art, besonders aber

Brandwunden schnell heilt, wenn die selben auch bereits vernachlässigt sind. Man schneidet ein Stück der saftigen Blätter auf, legt die fleischige Innenseite auf die Wunde und erneuert sofort, wenn das Blatt trocken geworden ist.

Der Kürbis wird in unserer Küche nur gering gewürdigt und doch geben sowohl unser gewöhnlicher, als auch der längliche Flaschenkürbis ein recht wohl-schmeckendes, leicht verdauliches nährendes Gemüse von angenehmer erfrischender Eigenschaft, so daß insbesondere der Familientisch sich angelegen sein lassen sollte, dieser Frucht seine vermehrte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Allerdings, will man den Kürbis als Gemüsefrucht verwenden, so darf man den Flaschenkürbis etwa die Länge einer gewöhnlichen Gurke, den melonenförmigen aber nur die Größe eines Apfels erreichen lassen. Man siedet die Kürbisse in Salzwasser ab, läßt sie abkühlen und bereitet daraus in Verbindung mit beliebig zu wählenden gewürzreichen Salatkräutern einen ganz vorzüglich frisch schmeckenden Salat, oder man läßt sie gemächlich mit kräftiger Fleischbrühe einsieden und würzt sie mit gehackten feinen Kräutern und etwas Pfeffer, oder man füllt sie mit einem, je nach dem individuellen Geschmack gewürzten und gebundenen Fleischgehackel und dampft sie in starker Fleischbrühe. Reife Kürbisse liefern in ihrem, freilich etwas süßlichen, aber sehr mehrreichen Fleisch einen für den bürgerlichen Tisch sehr achtbaren Suppenstoff, den man mit Reis, Hirse oder Buchweizengrübe (Haidekorngrübe) mischt. Als Zusatz zum Brotteig ist das gekochte Fleisch reifer Kürbisse vortrefflich. Das weitberühmte Pfefferbrot — panforte — von Siena hat keinen andern Grundteig, als das zu Frei verkochte Fleisch reifer Kürbisse. In Ungarn bereitet man von dem Fleisch reifer Kürbisse ein angenehmes schmeckendes Gebäck auf folgende Weise: Der Kürbis wird geschält und die Kerne und das faserige Innere werden beseitigt. Das glatte Fleisch schneidet man dann in längliche Schnitte, die eine Viertelstunde in kaltes Wasser gelegt und dann eine Viertelstunde in Salzwasser gekocht werden. Aus diesem heraus legt man die Streifen in eine flache Pfanne übergießt sie mit einer Mischung von Butter, Mehl und saurem Rahm, köcht sie leicht darin auf, überstreut sie dann mit Zucker und bakt sie ab. Kürbisse einzumachen, weisen alle Kochbücher Rezepte in genügendster Fülle nach.

Gegen Verdauungsstörungen kann man mit Erfolg frische Ochsgalle anwenden. Man dampft dieselbe über gelindem Feuer so lange, bis sie sich wie Honig zieht, vermischt die Masse mit gleichen Gewichtstheilen Zucker und nimmt täglich mehrere Male einen Kinderlöffel davon.

Kitt für Messing auf Glas. Starke concentrirte Leimlösung wird mit $\frac{1}{6}$ Terpentin (venet.) vermischt und heiß aufgetragen. Das Messing wird vorher auf der Kittseite mit Salpetersäure überstrichen, abgspült und ebenso, wie das Glas, so stark wie thunlich erwärmt.

Kaffeler Rippespeer mit Erbsenpurée: Ein ungefähr 3 Pfd. schweres Stück wird mit ganz wenig gesalzenem Wasser zum Kochen gebracht und langsam weichgekocht. 6 gehäufte Eßlöffel voll Erbse-mehl röstet man in einem Viertelpfund gutem Fett nur leicht durch, gießt mit der Rippespeerbrühe an und köcht ein dickliches Purée, das auf seinen Salzgeschmack geprüft und mit etwas Muskatnuss

und Maggi abgeschmeckt wird. In einer halben Stunde ist es fertig.

Gurkengemüse auf Vegetarier-Art: Man schneidet 2 Eßlöffel Mehl in Butter, gießt einen halben Liter siedendes Wasser zu, thut zwei mittelgroße, geschälte und in feine Scheibchen geschnittene Gurken in die Sauce, salzt nur leicht, läßt das Gemüse weich dünsten und kräftigt es beim Anrichten mit 2 Theelöffelchen Maggi, was ihm großen Feingeschmack verleiht. In Butter geröstete Semmelskruken werden darüber gestreut.

Schneeball. Man wiegt 125 Gramm Wasser, 125 Gramm Mehl und 50 Gramm Butter ab, läßt das Wasser mit der Butter aufkochen, schüttet das Mehl hinein und brennt den Teig so fest wie möglich ab. Nachdem man vier ganze Eier einzeln, sowie etwas Zitronenschale dazugemischt hat, formt man mit einem Löffel Schneebälle, läßt sie in nicht zu heißem Fett backen, bis sie aufgegangen sind und sich fest anfühlen. Man bestreut sie mit Zucker. Es ist besser, keinen Zucker in die Masse zu thun, weil die Schneebälle sich sonst zu rasch dunkel färben.



Räthselcke.

Pyramide.

Buchstabe.
Maß.
etwas Rundes.
im Körper.
gilt in der Türkei.
Zauberin, bekannt aus Opern.
Wein und afrikanische Insel.
Statt der Punkte sind Buchstaben zu setzen, so daß Wörter von der beigelegten Bedeutung entstehen. Jedes Wort ist aus dem vorhergehenden zu entwickeln durch Hinzufügung eines Buchstabens und Umstellung der übrigen Buchstaben.

Kettenräthsel.

17	18	19	20	1	2	3	4	5
16	X	X	X	X	X	X	X	6
15	14	13	12	11	10	9	8	7

Statt der Zahlen sind in die einzelnen Felder Silben zu setzen, die eine fortlaufende Wortkette bilden; jede Silbe ist zugleich Endsilbe des einen und Anfang des nächsten Wortes. Die Wörter haben folgende Bedeutung:

- 1-2 bekannt aus der Schöpfungsgeschichte.
- 2-3 durchläuft Fluß und Meer.
- 3-4 nützliche Hausthiere.
- 4-5 akademische und kirchliche Würde.
- 5-6 in Kirchen und Kapellen.
- 6-7 organische Urform.
- 7-8 Geliebte des Jupiter.
- 8-9 weibliches Wesen.
- 9-10 erster König eines alten Kulturvolks.
- 10-11 wildwachsende Pflanze.
- 11-12 weiblicher Vorname.
- 12-13 desgleichen.
- 13-14 sächsischer Stadt.
- 14-15 Nahrungsmittel.
- 15-16 Getränk.
- 16-17 Theil der Schiffsausrüstung.
- 17-18 giebt Beweglichkeit.
- 18-19 Abkömmling.
- 19-20 Maß.
- 20-1 biblischer Name.